

OSTRAZISMUS UND INDIREKTE REZIPROZITÄT

Die reproduktive Bedeutung des Humors

Von Richard D. Alexander*

I. Zur Fragestellung

Ich habe mich ausführlich mit der Bedeutung des Humors für den Reproduktionserfolg beschäftigt, und zwar aus zwei Gründen: Erstens hielt ich es für nützlich, meine Überlegungen auch auf Themenkreise auszudehnen, deren Zusammenhang mit der Evolution durch natürliche Selektion nur sehr schwer nachzuweisen scheint; und zweitens habe ich während meiner Untersuchungen über menschliches Verhalten und Evolution bereits eine recht detaillierte Hypothese über Humor entwickelt, welche einen Bezug zu Ostrazismus hat. Darüber hinaus führten meine Analysen unerwartet zu denselben Ergebnissen, die ich bereits in meinen Untersuchungen über Moral erzielt habe.

Meiner Argumentation liegt eine Definition von Ostrazismus zugrunde, die ich der 1947 erschienenen Ausgabe von Webster's Collegiate Dictionary entnommen habe: „Eine Methode der temporären Verbannung durch Volksentscheid . . . Ausschluß von Privilegien, Begünstigungen etc. (lies: von den zur Reproduktion notwendigen Ressourcen) durch allgemeinen Konsens . . . als sozialen *Ostrazismus*.“

Ostrazismus ist damit ein Phänomen von nahezu unglaublich weitreichender Bedeutung. Ich verstehe darunter Extreme wie Aus-dem-Weg-Gehen, Exkommunikation und Ächtung sowie fast unmerkliche Statusveränderungen durch implizierten oder realen, teilweisen oder vollständigen Ausschluß aus möglicherweise nur flüchtigen und zufälligen sozialen Gruppierungen. Ich betrachte Ostrazismus als Instrument zur Manipulation von Konflikten und Interessenkonfluenzen mittels Regulierung des Zugangs zu Ressourcen. Meines Erachtens liegen Konflikte und Interessenkonfluenzen allem zugrunde, was bei Menschen sozial ist. Wir unterscheiden uns von allen anderen Organismen wohl vor allem durch zwei Aspekte: 1. Durch die erstaunliche Komplexität der Konflikte und Interessenkonfluenzen (bedingt durch die

* Professor am Museum of Zoology, University of Michigan, Ann Arbor (MI).

Tatsache, daß Menschen in großen Gruppen Erwachsener und Kinder mit hoher Lebenserwartung und unterschiedlichem Verwandtschaftsgrad zusammenleben, und zwar in vollkommener sozialer Kooperation und Reziprozität, aber auch in Konkurrenz untereinander und mit zahllosen Möglichkeiten ausgestattet, einander zu helfen oder zu verletzen); und 2. durch die außerordentlich große Anzahl unmittelbarer Verhaltensmechanismen, die sich zum Zwecke der Bewertung und des Umgangs mit diesen Konflikten und Interessenkonflikten im Laufe der Evolution herausgebildet haben. Diese Besonderheiten gründen meines Erachtens auf der Tatsache, daß die Menschen, offenbar bereits vor sehr langer Zeit, eine Lebenssituation erreicht haben, in der die größte Bedrohung (aber auch die größtmögliche Hilfe) sowohl für Individuen als auch für Gruppen weniger von anderen Spezies, sondern viel eher von der eigenen Spezies, also den anderen Menschen ausgeht. Ich glaube weiterhin, daß die Probleme, die sich aus dem angemessenen Umgang mit den Konflikten und Interessenkonflikten innerhalb der menschlichen Gemeinschaft ergeben, in sehr engem Zusammenhang mit dem Wesen und der Komplexität der menschlichen Psyche stehen mit ihren Aspekten, die als das Bewußte, Vorbewußte, Unterbewußte und Nichtbewußte bezeichnet werden — also Gewissen, Intelligenz, Ich-Bewußtsein, Voraussicht usw. So betrachte ich Bewußtsein, Ich-Bewußtsein, Voraussicht und Gewissen als „Überlagerung“ von älteren und unmittelbareren Indikatoren für Kosten und Nutzen wie Schmerz und Lust. Menschen benötigen Wissen, Ich-Bewußtsein, Voraussicht und Gewissen zur langfristigen Abschätzung von Kosten und Nutzen, wobei durchaus abgewogen wird zwischen der Ablehnung kurzfristigen Nutzens (oder Vergnügens) und der Annahme kurzfristiger Kosten (oder Schmerzen). Hierin äußert sich, denke ich, die Fähigkeit der teils konkurrierenden und teils kooperierenden menschlichen Spezies, das Verhältnis zwischen kurzfristigen und langfristigen Kosten und Nutzen kontinuierlich zu regulieren. Intelligenz, Voraussicht und bewußte Planung haben sich dabei als die besten Mittel zur Durchsetzung der eigenen Interessen erwiesen¹.

Ich habe im Titel dieses Aufsatzes den Begriff „indirekte Reziprozität“ gebraucht, wozu ich im folgenden noch einige Erläuterungen geben möchte². Direkte Reziprozität liegt vor, wenn ein Individuum sich einem

¹ Siehe zum Vorstehenden näher R. D. Alexander: *Darwinism and Human Affairs*, Seattle 1979.

² Dazu näher R. D. Alexander: *Natural selection and the analysis of human sociality*, in C. E. Goulden: *Changing Scenes in the Natural Sciences (1776 - 1976)*, Phila. Acad. Nat. Sci., Special Publ. 12 (1977), 283 - 337; ders.: *Biologie und moralische Paradoxa*, in M. Gruter / M. Rehbinder: *Der Beitrag der Biologie zu Fragen von Recht und Ethik*, Berlin 1983, 161 - 173; R. L. Trivers (*The evolution of reciprocal altruism*, *Quart. Rev. Biol.* 46, 1971, 35 - 57) spricht hier

anderen gegenüber wohl­tätig verhält und ihm dieser temporäre Altruismus (oder: diese soziale Investition) durch einen parallelen Akt der Wohl­­tätigkeit „zurückgezahlt“ wird. Dasselbe findet sich in den Beziehungen zwischen Gruppen. Die „Rückzahlung“ erfolgt nicht notwendigerweise „mit gleicher Münze“. Gleichwohl verbuchen bei diesem Prozeß beide Seiten einen Gewinn³. Indirekte Reziprozität liegt vor, wenn interessierte Personen einen Akt direkter Reziprozität beobachten und anhand dieser Beobachtung entscheiden, wie sie sich in der Folge den beobachteten Personen gegenüber verhalten und mit welcher Partei sie in der Zukunft eine Verbindung eingehen werden. Indirekte Reziprozität liegt also immer dann vor, wenn Belohnungen und Sanktionen von Personen oder Gruppen ausgeteilt werden, die nicht direkt an einem Akt sozialer Investition oder Exploitation beteiligt waren. Sie beeinflußt mithin die private und öffentliche Meinungsbildung sowie den Status einer Person oder Gruppe. Indirekte Reziprozität ist die Grundlage aller moralischen, ethischen und rechtlichen Systeme. Ich denke, die Existenz indirekter Reziprozität und ihre weite Verbreitung im sozialen Leben der Menschen sind die wichtigsten Faktoren bei der Analyse des Wesens und der Komplexität der menschlichen Psyche. Meiner Auffassung nach erklären diese beiden Faktoren das Interesse der Menschen an Theater in allen seinen Formen, von der Seifenoper bis zum Shakespeare'schen Drama, sein Interesse an so gegensätzlichen Dingen wie Dichtung und Soziologie, Nachbarschaftsparties und Olympischen Spielen. Indirekte Reziprozität bewirkt, daß nur sehr wenige Dinge wichtiger sind für den individuellen sozialen Erfolg als die Fähigkeit, sich selbst so zu sehen, wie man von seinen Mitmenschen gesehen wird, und sich dementsprechend zu verhalten.

Im vorliegenden Aufsatz möchte ich mich mit der Hypothese beschäftigen, wonach die Menschen im Laufe der Evolution Fähigkeiten und Neigungen entwickelt haben, sich so zu sehen, wie sie von den anderen Menschen gesehen werden. Ferner üben Menschen Ostrazismus aus, um für die eigene Person Vorteile zu schaffen. Bei Humor handelt es sich um ein Prinzip, das diese beiden Mechanismen derart manipuliert, daß durch sie Statusveränderungen herbeigeführt werden. Dies kann sowohl äußerst subtil als auch weniger subtil geschehen. Ich gehe davon aus, daß sich der Humor als eine Form von Ostrazismus entwickelt hat. Zumindest historisch betrachtet hat sich Ostrazismus auf die Reproduktionsmöglichkeiten des ausgeschlossenen Individuums (oder der ausgeschlossenen Gruppe) immer negativ ausgewirkt, u. a. im Bezug auf die

von „generalisierter Reziprozität“, jedoch nicht im Sinne von Sahlins (On the sociology of primitive exchange, in M. Banton: The Relevance of Models for Social Anthropology, London 1965, 139 - 236).

³ Trivers ebd. spricht hier von „reziprotem Altruismus“.

den Ostrazismus ausübenden Individuen (oder Gruppen), welche ihre eigenen Reproduktionsmöglichkeiten verbesserten, indem sie den Zugang anderer zu wichtigen Ressourcen beschränkten.

In der Literatur über Humor findet man zahlreiche Hinweise, welche die von mir eingeschlagene Argumentationsrichtung andeuten. Doch meines Wissens existiert bislang keine gut entwickelte Theorie, die Humor eine evolutionäre Bedeutung oder „mittelbare“ Funktion zuspricht⁴. Das Fehlen expliziter Funktionstheorien über Humor kann, zumindest zum Teil, darauf zurückgeführt werden, daß frühere Autoren sich mit der „Funktion“ von Humor nur dann beschäftigten, wenn es galt, die Stimmigkeit irgendeines unmittelbaren Erklärungssystems oder Mechanismus nachzuweisen. Oder sie vermieden das Problem der mittelbaren Funktion (gewöhnlich als „Überlebensfunktion“ bezeichnet) völlig, manchmal mit der Begründung, sie könne nicht experimentell überprüft werden⁵.

Ein bestimmtes Verhalten oder eine bestimmte Verhaltensneigung kann die Funktion haben, ein erfreuliches Erlebnis herbeizuführen, Frustration zu bekämpfen oder die Bewältigung einer unmittelbar bevorstehenden Situation durch Veränderung der Gemütsverfassung zu erleichtern (z. B. Galgenhumor, wie ihn Freud exemplifiziert hat in seiner Beschreibung des Mannes, der sich an einem Montag auf seinem Weg zum Galgen befindet, in den Sonnenschein hinaustritt und bemerkt: „In der Tat, die Woche beginnt heiter“). Hier stellt sich die Frage, wie ein seelisches Problem (z. B. Frustration oder schlechte Gemütsverfassung) als solches erkannt wird und wie der erwünschte Effekt (Vergnügen, Erleichterung, Trost) zustande kommt. Vergnügen und Schmerz existieren wahrscheinlich, weil sie den Menschen dazu veranlassen, nützliche Handlungen zu wiederholen und die Wiederholung schädlicher Handlungen zu vermeiden⁶. Meines Erachtens hat Frustration eine ähnlich wichtige Funktion bei der Lösung sich unter Umständen als schwierig erweisender Probleme. Die Frage, die wir schließlich zu behandeln haben und auf die ich mich hier konzentrieren will, lautet: Was genau sollen diese Verhaltensmechanismen bewirken? Wie

⁴ V. M. Robinson: *Humor and the Health Professions*, Thorofare (N. J.) 1977: „Untersuchungsergebnisse ... belegen die Funktion von Humor als Konsolidierung der ‚in-group‘ durch Befriedigung auf Kosten einer anderen Gruppe ... Witze zu erzählen impliziert eine Hackordnung. Der Erzähler von Witzen ist die dominante Gestalt, der Witz seine Waffe. Sein Lachen ist das Zeichen seines Sieges. Die Zuhörer nehmen eine unterwürfige Haltung ein, und ihr Lachen ist das Zeichen, daß sie ihre Niederlage akzeptieren.“

⁵ Dazu P. E. McGhee: *Humor, its Origin and Development*, San Francisco 1979; H. E. Schmidt / D. I. Williams: *The evolution of theories of humour*, *Journal of Behavioral Sciences* 1 (1971), 95 - 106.

⁶ R. Dawkins: *The Selfish Gene*, New York 1976; Alexander (N 1).

wird, anders gefragt, die „Nützlichkeit“ oder „Schädlichkeit“ einer Handlung bestimmt? Hat man sich etwa eine Verletzung zugezogen und empfindet man Schmerzen (zumindest galt das in Zeiten, als es noch keine medizinische Versorgung gab), so handelt es sich typischerweise um eine *reparable* Verletzung, vorausgesetzt, gewisse grundsätzliche Maßnahmen (wie der Schutz des verletzten Gliedes) wurden sachgerecht ausgeführt. Empfindet man hingegen keinen Schmerz, so handelt es sich typischerweise um eine *irreparable* Verletzung (z. B. wenn ein Gegenstand in das Gehirn eingedrungen ist oder bei Rückenmarksverletzungen). Ich nehme an, daß analog dazu Schmerz und Vergnügen in *seelischer* Hinsicht ganz ähnliche Funktionen im sozialen Bereich erfüllen. So besteht beispielsweise die letztlich einzige Möglichkeit, mit Frustration oder Kummer erfolgreich umzugehen, in der Lösung des zugrundeliegenden Problems. Ich betrachte Frustration und Kummer mit anderen Worten nicht als zufällige, zusammenhangslose oder pathologische Erscheinungen, die es unbedingt zu beseitigen gilt, sondern als Mechanismen, welche eine bestimmte Funktion erfüllen. Ich gebrauche also den Begriff „Funktion“ nicht im Sinne Flugels, der sagt: „... es scheint klar zu sein, daß eine wichtige Funktion von Humor auf allen seinen unterschiedlichen Ebenen darin besteht, den Menschen von der Last der Realität zu befreien ...“⁷. Meine Argumentation geht letztlich dahin, daß die Art von Humor bzw. der Aspekt von Humor, der dem Menschen ein gutes Gefühl vermittelt (z. B. Humor bei Patienten einer Krebsstation), auf einer tieferliegenden Funktion von Humor gründet, nämlich der Gruppenkonsolidierung; denn eine in sich gefestigte Gruppe ist erfolgreicher im Wettbewerb verschiedener Gruppen untereinander. (Und dieser Wettbewerb kann — wie im Beispiel der Krebsstation — das Ausmaß einer als erschreckend empfundenen Bedrohung reduzieren, indem er ein zusätzliches Motivationspotential schafft, das auch der Abwehr dieser Bedrohung zugute kommt.)

II. Humor und Status

Ich habe versucht, die untereinander zusammenhängende Hypothesenfolge in sich konsistent zu machen, was bedeutet, daß jede Unterhypothese, falls sie sich als wahr erweisen sollte, die Haupthypothese stützt und daß, falls sich die Unterhypothese als falsch erweisen sollte, sie die Haupthypothese verneint. Weiterhin habe ich versucht, diese Hypothesenfolge umfassend zu gestalten, d. h. ich habe versucht, jede Situation einzuschließen, von der ich mir vorstellen kann, daß sie in

⁷ J. C. Flugel: Humor and Laughter, in G. Lindzey: Handbook of Social Psychology V 2, Cambridge (Mass.) 1954, 709 - 734, 713.

Beziehung zu Humor steht. Ich habe auch versucht, Darwins zwei Methoden zu gebrauchen, nämlich 1. Phänomene zu beschreiben, die, wenn sie beobachtet werden, meine Hypothese widerlegen würden, und 2. beobachtete Phänomene, die nur schwer durch meine Hypothese erklärbar scheinen, zu analysieren⁸. Der Leser wird feststellen, daß ich nicht alle diese Ziele erreicht habe, aber vielleicht werden meine Bemühungen anderen, die Humor analysieren, helfen, diese Ziele einmal zu erreichen.

Ich verwende den Begriff Status entsprechend den Definitionen von Webster's Collegiate Dictionary als „Stand der Verhältnisse“ oder als „Status oder Verfassung einer Person“. Ich gehe bei meinen Hypothesen davon aus, das nachfolgend Genannte seien gewünschte (angestrebte) Wirkungen auf den Status, was auch die Annahme bedeutet, daß diese Auswirkungen meistens die Reproduktion günstig beeinflussen, indem sie den Zugang zu Ressourcen verbessern:

- (1) Erhöhung des eigenen Status in Relation zu
 - (a) einem Teil der Gruppe (Zuhörerschaft)
 - (b) allen aus der Gruppe (Zuhörerschaft)
 - (c) Dritten oder mehreren Gruppen von Dritten, die nicht anwesend sind.
- (2) Verminderung des Status von jemand anderem (des „Opfers“) in Relation zu einem selbst:
 - (a) das Opfer ist das einzige anwesende Individuum.
 - (b) das Opfer ist nicht das einzige anwesende Individuum.
 - (c) das Opfer ist nicht anwesend.
- (3) Verstärkung (Aufrechterhaltung) einer vermutlich günstigen Statusbeziehung zu
 - (a) einem Teil der Gruppe (Zuhörerschaft)
 - (b) allen aus der Gruppe (Zuhörerschaft)
 - (c) Dritten oder mehreren Gruppen von Dritten, die nicht anwesend sind.

Die grundlegenden Hypothesen, von denen alle folgenden abgeleitet sind, lauten:

I. Witze sind Tricks. Webster's definiert den Trick als „Ein Kunstgriff oder eine Strategie; eine listige Verfahrensweise oder Praktik; ein Betrugsmanöver“. Meiner Ansicht nach sind die Definitionen im Webster's zum Begriff „Betrug“ unzureichend, weshalb ich hier Betrug definiere

⁸ C. R. Darwin: On the Origin of Species, 1859.

als Regelbruch oder als Regelmanipulation in einer unannehmbaren Weise; Regeln definiere ich als etablierte Verfahrensweisen oder Verträge.

II. Tricks sind Kunstgriffe, um den Status derjenigen, auf deren Kosten sie angewandt werden, zu verringern und den Status derjenigen, die sie anwenden, zu erhöhen. Witze zu erzählen und über sie zu lachen sind Wege, um den Status zu seinen Gunsten zu korrigieren.

III. Nach der Hypothese über Ostrazismus oder Statusveränderung scheint sich Humor in zwei verwandten Formen zu entwickeln:

1. Witze, die ausdrücklich den Status einer oder mehrerer Parteien ausschließen oder herabsetzen (indem sie einen Trick enthalten, der auf Kosten der erniedrigten Partei ausgespielt wird) und die dadurch auch indirekt oder anscheinend zufällig (implizit) diejenigen zusammenhalten, die zur Partei des Witzes (Tricks) gehören oder ihn teilen (z. B. ethnische, rassistische, sexistische Witze).

2. Witze, die implizit den Status eines Individuums oder einer identifizierbaren Gruppe ausschließen oder herabsetzen, indem sie ausdrücklich die Gefolgschaft oder das Zusammenhalten oder die Einheit der Gruppe (zwischen den Individuen), die den Witz teilt, verstärken. Sie umfassen Witze jener Art, die Stephan Leacock schreiben ließen, daß „Humor als die freundliche Kontemplation über die Widersinnigkeiten des Lebens und der künstlerische Ausdruck davon definiert werden kann“. Dabei nahm er die Dichotomie im Humor, die hier vorgeschlagen wird, weitgehend vorweg:

„Man ist versucht zu denken, daß vielleicht die ursprüngliche Quelle (des Humors) sich in zwei Ströme teilt. In die eine Richtung fließt, klar und makellos, der Humor menschlicher Freundlichkeit. In die andere Richtung fließt das verschmutzte Wasser von Spott und Sarkasmus, der ‚Humor‘, der sich in den grausamen Sport primitiver Zeiten verkehrt, der Zufügung von Schmerz als einer pervertierten Quelle des Vergnügens, und selbst in den derben Spaß, die Streiche und die boshafte Schlechtigkeit von Schulknaben. Hierher gehört ‚Sarkasmus‘ — der menschliche Gefühle mit den Füßen tritt — das höhnische Gelächter ... der Hohn des Spötters und das bösertige Knurren des Literaturkritikers im Gegensatz zu der freundlichen Toleranz des Humoristen⁹.“

Ähnliches sagte O'Connell, der in Anlehnung an Freud feststellte, daß „Humor“ und „Witz“ sich ungefähr in die beiden allgemeinen Arten von Humor unterteilen, die ich hier postuliert habe, nämlich den Zusammenhang von Humor mit Einfühlungsvermögen einerseits und Witz mit Feindseligkeit andererseits¹⁰. Robinson schrieb, daß „Untersuchun-

⁹ S. Leacock: *Humor and Humanity*, New York 1938.

gen ... die Funktion des Humors darin sehen, die Beziehungen innerhalb der Gruppe zu festigen, Befriedigung auf Kosten einer anderen Gruppe zu erreichen und, in jüngerer Zeit, als Weg, sich ein neues Image zu schaffen und als Träger sozialer Veränderung aufzutreten. Die Rolle des Narren in der Gesellschaft ist als niedrig, aber doch geachtet beschrieben worden. Der Narr dient als Sündenbock und als ein Mittel, die Angemessenheit von Gruppennormen zu verstärken¹¹. Robinson bemerkte auch zutreffend, daß in ärztlichen Kreisen „das eigentliche Problem darin besteht, daß es niemals gerechtfertigt ist, sich über den Patienten oder seine Symptome lustig zu machen oder darüber zu lachen. Mit jemandem zu lachen richtet aber kaum Schaden an“¹².

Freud, Eysenck und Flugel suchten nach *drei* Ebenen oder Arten von Humor, verschiedentlich benannt als konativ (Witz), affektiv (Humor) und kognitiv (Komik)¹³. Ich kann die zweite und dritte nicht voneinander unterscheiden (siehe auch weiter unten).

IV. Humor wird mit Lächeln und Lachen assoziiert. Lächeln (visuell) und Lachen (auditiv und visuell) sind Arten, Vergnügen mitzuteilen. Das Vergnügen des Lächelns und Lachens ist ein soziales Phänomen.

Lachen tritt vielleicht zuerst als ein Ergebnis körperlicher Begegnungen wie Kitzeln auf, das ebenfalls soziale Bedeutung hat und das (zumindest) bei Schimpansen ebenso wie bei Menschen auftritt¹⁴. Goodall stellte fest, daß „Lachen (eine Folge von abgehackten, keuchenden Grunzlauten) häufig von Ringen und Kitzeln begleitet wird“¹⁵. Goodall bemerkt auch, daß bei „Begrüßungsverhalten, wenn sich zwei Individuen einander nähern, sie leise oder laute keuchende Laute äußern können ... besonders der Untergeordnete, wenn er sich beugt, kriecht oder hin und her bewegt. Manchmal können sowohl die dominanten wie auch die untergeordneten Individuen ‚grinsen‘“¹⁶. Heute tritt Lachen bei Menschen vielleicht am häufigsten während sozialer Kommunikation ohne Körperkontakt auf.

¹⁰ W. E. O'Connell: The adaptive functions of wit and humor, Jour. Abnorm. Soc. Psychol. 61 (1960), 263 - 270.

¹¹ N 4.

¹² Ebd. S. 79.

¹³ A. A. Brill: The Basic Writings of Sigmund Freud, New York 1938; H. J. Eysenck: Dimensions of Personality, London 1947; Flugel (N 7).

¹⁴ Darwin: The Expression of the Emotions in Man and Animals, New York 1899; R. M. Yerkes / B. W. Learned: Chimpanzee Intelligence and its Vocal Expressions, Baltimore 1925.

¹⁵ J. Goodall: The behaviour of free-living chimpanzees in the Gombe Stream Reserve, Animal Behaviour Monographs 1 (1968), 165 - 311, 258.

¹⁶ Zahlreiche Beispiele bei Primaten: McGhee (N 5).

Es lohnt sich, nicht nur zu erklären, warum das von uns als Humor Bezeichnete tatsächlich Vergnügen verursacht, sondern (besonders) auch, warum es spezielle Mechanismen zur *Kommunikation* des Vergnügens gibt, das von Humor herrührt (schließlich muß das gleiche Problem bei Trauer und Weinen aufgegriffen werden). Beim Kitzeln scheint eine annehmbare Hypothese darin zu bestehen, daß vokale und andere physische Reaktionen die ursprüngliche Funktion (d. h. evolutionäre Bedeutung) hatten, den Kitzler zu veranlassen, weiter zu kitzeln. Zwei merkwürdige Aspekte dabei sind. 1. daß wir uns nicht erfolgreich selbst kitzeln können¹⁷ und 2. daß unsere Neigung, kitzlig zu sein, uns verwundbar gegenüber einer Art von Grausamkeit in Form von exzessivem oder unverwünschtem Kitzeln macht. Ich sehe diese Verwundbarkeit als eine Parallele zu der Verwundbarkeit von Menschen, die sich so entwickelt haben, daß sie Humor, der keine körperlichen Begegnungen wie Kitzeln umfaßt, schätzen und ihn gebrauchen, bei denen sich aber die Wertschätzung und Sensibilität dafür auch gegen sie wenden kann. Verwundbarkeit gegenüber exzessivem Kitzeln oder exzessive Reaktionen auf Kitzeln nehmen manchmal eine Form an, daß man „schreckhaft“ wirkt, weil man Kitzeln — oder gar die Drohung, gekitzelt zu werden — so wenig verträgt, daß ein Wort, eine Geste, eine Bewegung oder selbst ein Blick eine Art Folter darstellen kann, was ein dafür empfängliches Individuum zu außergewöhnlichen Dingen veranlassen mag, wie etwa aus dem Fenster zu springen oder sich beim verzweifelten Versuch zu entkommen selber zu verletzen, selbst wenn der Peiniger noch in einiger Entfernung ist.

III. Evolutionäre Ursprünge des Lächelns und Lachens

Über Lächeln und Lachen wurde das Postulat aufgestellt, daß sie entweder eine „ununterbrochene Folge abgestufter Intensitäten“ darstellen¹⁸ oder verschiedene stammesgeschichtliche Ursprünge haben¹⁹. Wenn man der ersten Deutung folgt, postulierte Darwin offenbar, daß das Lachen dem Lächeln vorausgeht, und dem stimmte Hayworth zu²⁰. Van

¹⁷ So Flugel (N 7).

¹⁸ R. J. Andrew: Evolution of facial expression, *Science* 142 (1963), 1034 - 1041; R. A. Hinde: *The Biological Bases of Human Social Behaviour*, New York 1974.

¹⁹ J. A. Van Hooft: The facial displays of the catarrhine monkeys and apes, in D. Morris: *Primate Ethology*, London 1967, 7 - 67; ders.: *Aspects of the social behaviour and communication in human and higher non-human primates*, Rotterdam 1971; J. S. Lockard et al.: Smiling and laughter. Different phyletic origins? *Bull. Psychonomic Soc.* 10 (1977), 183 - 186.

²⁰ D. Hayworth: The social origin and function of laughter, *Psychological Review* 35 (1928), 367 - 384.

Hooff und Lockard meinten, Lächeln hätte sich aus der „stummen, die Zähne entblößenden Unterwerfungsgrimasse . . . der Primaten und Lachen . . . aus dem entspannten Zeigen des offenen Mundes . . . beim Spiel“ entwickelt²¹. Beide Ausdrucksformen sind von verschiedenen Primaten bekannt (Macaca, Cercopithecus, Pan, Mandrillus und Theropithecus). Obgleich ich dazu neige, Darwin und Hayworth zuzustimmen, werden die beiden Deutungen die hier vorgestellten Argumente nicht wesentlich berühren.

1. Die Entwicklung des Sinnes für Humor

Wahrscheinlich folgt die Entwicklung des Lächelns und Lachens beim Kleinkind der Entwicklung der Funktionen des Lächelns bei Erwachsenen, wie das auch in vielen anderen Bereichen des sozialen Verhaltens der Fall ist. Nach dieser Hypothese würde der Säugling seine Attraktivität für die für seine Zukunft Verantwortlichen vergrößern, indem er soziale Reaktionen imitiert, die bei Erwachsenen guten Willen und Kameradschaft bedeuten. Die alternative Hypothese dazu würde lauten, daß das Lächeln als Teil der Attraktivität von Säuglingen entstand und daß es seine soziale Bedeutung bei Erwachsenen (Anerkennung oder Unterwerfung?) später erwarb, vielleicht als ein Ergebnis seiner Bedeutung in der Eltern-Kind-Interaktion. In einem gewissen Sinne können in diesem Zusammenhang beide Hypothesen richtig sein. So kann sich Lächeln aus einer Grimasse, die mit dem Gekitzeltwerden in Verbindung steht, entwickelt haben, und das Kitzeln kann aus einer der körperlichen Interaktionen zwischen Eltern und Kind entstanden sein. Während das Lächeln tiefere Bedeutung in der komplexen sozialen Welt der Erwachsenen erworben hat, kann es dabei ein wichtiges, das Lächeln und Lachen bei Säuglingen verstärkendes Feedback gegeben haben.

Grotjahn behauptete, „daß das Kind komische Situationen erst entdeckt, wenn es Körperbewegungen beherrscht und sich an ihnen erfreut. Wenn es anfängt, sich anderen Kindern in dieser Hinsicht überlegen zu fühlen, ist es wahrscheinlich, daß es deren Fehler oder Schwächen als lustig empfindet“²². McGhee berichtete: „Während Sprechfehler und andere Mißgeschicke (z. B. Ausrutschen auf einer Bananenschale) für das gesunde Kind lustig sind, können sie zur Quelle grausamen und höhnischen Lachens für ein Kind werden, das sich nicht geliebt oder seiner selbst unsicher fühlt“²³. Leuba²⁴ bemerkte für einen zu ernst wer-

²¹ Van Hooff (N 19, 1971) und Lockard et al. (N 19).

²² M. Grotjahn: *Beyond Laughter*, New York 1967.

²³ P. E. McGhee: *Development of the humor response*, *Psychological Bulletin* 76 (1971), 328 - 348.

²⁴ C. Leuba: *Tickling and laughter*, *J. Genet. Psych.* 68 (1941), 201 - 209.

denden spielerischen Angriff (z. B. Kitzeln), daß sich das Lachen bei kleinen Kindern in den Ausdruck von Furcht verändert. Wolff et al. stellten in ähnlicher Weise fest: „Ein Kind, das z. B. eine Bemerkung macht, die durch ihre naive Klugheit Lachen hervorrufft, kann in Tränen ausbrechen, wenn die Heiterkeit zu offensichtlich ausgedrückt wird²⁵.“ Jones²⁶ stellte fest, daß derselbe Reiz bei 16 - 36 Monate alten Kindern bei der einen Gelegenheit Lachen, bei einer anderen aber Weinen auslösen kann. Justin²⁷ ermittelte, daß allein Ungereimtheit „Grund war für die Wirksamkeit bei der Erzeugung von Lachen in Abhängigkeit vom Alter“ (Ungereimtheit zwischen Überraschung und enttäuschter Erwartung, Überlegenheit und Erniedrigung, Ungereimtheit und Kontrast, ein soziales Lächeln als ein Stimulus, Erleichterung von Streß und Spielsituationen; dies veränderte sich nicht während des Alters von 3, 4, 5, 6 Jahren). Dieses letzte Ergebnis legt nahe, daß die unmittelbar integrierende Ausprägung des Humors, abgesehen vom Lächeln des Säuglings, in der Entwicklung später eintritt als die unmittelbar ausschließende Ausprägung. Die anderen Ergebnisse weisen darauf hin, daß Kinder im Vergleich zu Erwachsenen größere Schwierigkeiten haben, die beiden Arten oder Auswirkungen von Humor zu unterscheiden. Robinson sagt von „durchdachtem Humor“, daß er „emotionale Reife zeigt (und) auf einer tieferen Lebenserfahrung beruht und freundlicher, toleranter Hinnahme seiner selbst und damit auch anderer“²⁸.

Diese verschiedenen Äußerungen decken sich interessanterweise mit den Ausführungen Flugels, daß nämlich McDougall „die Aufmerksamkeit auf die ästhetisch interessante Tatsache lenkt, daß Lächeln schön, Lachen hingegen häßlich ist. Sowohl Lächeln wie auch Lachen treten bei menschlichen Säuglingen in einem sehr frühen Alter auf, und alle Beobachter scheinen darin übereinzustimmen, daß entwicklungsmäßig das Lächeln dem Lachen vorausgeht“²⁹. Wenn Lächeln mit dem „durchdachten“ Humor der Integration und Lachen mit der ausdrücklich ausschließenden Funktion des Humors assoziiert wird, dann wird die Hypothese gestützt, daß das Lächeln bei Säuglingen ohne Körperkontakt sich tatsächlich entwickelt haben kann, nachdem die integrative Funktion des Humors begründet war. Ein Test würde darin bestehen, ob Säuglinge

²⁵ H. A. Wolff et al.: A study of the responses to race-disparagement jokes, *Abnorm. and Soc. Psychol.* 28 (1934), 341 - 366.

²⁶ M. C. Jones: The development of early behavior patterns in young children, *Pedagogical Seminary* 33 (1926), 537 - 585.

²⁷ F. Justin: A genetic study of laughter-provoking stimuli, *Child Development* 3 (1932), 114 - 136.

²⁸ N 4.

²⁹ N 7.

nicht-menschlicher Primaten ohne Körperkontakt lächeln oder nicht. Die Alternative dazu liegt darin, daß Lachen sich nach dem Lächeln entwickelte und die ausschließende Funktion des Humors nach der integrativen. Dieses Argument wird von Laings Entdeckung gestützt, daß das Unübliche „eher Lachen als Unbehagen bei anderen hervorruft, und daß beides dem vorangeht, was man als ‚Witz‘ bezeichnen könnte, der wiederum in seinen frühen Ausprägungen eher visuell als verbal ist“³⁰. Laing stellte wohl fest, daß die entwicklungsmäßige Reihenfolge als „Absurdität“, „Slapstick“, „Satire“, „Schrulle“ beschrieben werden kann. Aber keins dieser Worte — außer vielleicht dem ersten — scheint den integrativen Aspekt des Humors oder das, was mit Lächeln im Gegensatz zum Lachen assoziiert werden kann, zu beschreiben.

2. Geschlechtsunterschiede im Humor

Die einzigen erwähnten Geschlechtsunterschiede, die ich bisher gefunden habe, scheinen die allgemeine Hypothese über Ostrazismus zu unterstützen. So fand O'Connell heraus, daß Männer „feindseligen Witz“ mehr schätzen, als Frauen das tun, während Frauen „Nonsens-Humor“ bevorzugen³¹. Jones ermittelte, daß Mädchen öfter lächeln, während Jungen öfter lachen³². Laing stellte fest, daß „Mädchen ‚herzloses Lachen‘ öfter mißbilligen“³³.

Es wurde auch argumentiert, daß Männer öfter Witze erzählen als Frauen, und daß sie, öfter als Frauen, sexistische Witze erzählen³⁴. Diese mageren Ergebnisse stimmen mit der vorherrschenden Meinung überein, daß Männer intensiver wetteifern als Frauen und daß sie dazu neigen, dies häufiger in Koalitionen zu tun³⁵.

3. Hypothesen über die Stufen in der Evolution des Humors

Stufe 1: Es wird nützlich, sich selbst zu kratzen oder zu pflegen, um Parasiten zu entfernen oder auch aus anderen Gründen.

Stufe 2: In sozialen Organismen — zwischen Eltern und Kindern, zwischen Eltern und zwischen Geschwistern (vielleicht in allen ausgeprägt parentalten Spezies) — wird es (aufgrund der Verwandtschafts-

³⁰ Ebd. S. 172 unter Hinweis H. Laing: *The sense of humour in childhood and adolescence*, *British Journal of Educational Psychology* 9 (1939), 201.

³¹ N 10.

³² N 26.

³³ Laing (N 30).

³⁴ Zum zweiten Punkt siehe Flugel (N 7).

³⁵ Alexander (N 1); D. Symons: *The Evolution of Human Sexuality*, New York 1979.

selektion) nützlich, Verwandte oder Partner zu pflegen (ursprünglich aus den bereits oben erwähnten Gründen).

Stufe 3: Pflegen und ähnliche Aktivitäten erlangen soziale Bedeutung über die Entfernung von Parasiten und andere ursprüngliche Funktionen hinaus. Sie stellen eine Bereitschaft dar oder legen sie zumindest nahe, in das zu pflegende Individuum zu investieren. Daher bedeuten sie auch eine Art von Ausschließlichkeit; die Folge ist, daß es eine größere oder eine ausschließliche Bereitschaft gibt, in das zu pflegende Individuum eher zu investieren als in andere Individuen. Diese öffentliche Bereitschaft schließt bereits Ostrazismus ein, indem eine Gruppe mit einer bestimmten Beziehung definiert wird, die den Pfleger und den zu Pflegenden — den Kitzler und den zu Kitzelnden — umfaßt. Wenn alle Individuen gleichermaßen bereit wären, in alle anderen Individuen zu investieren, dann würde diese Folgerung nicht auftreten. Wenn es für eine Beziehung nicht wichtig wäre, einen ausschließenden Charakter zu haben, dann würde ich sagen, die Pflege anderer würde nicht die Form annehmen, die sie tatsächlich hat. Das Nahelegen von Ausschließlichkeit kann eine ursprüngliche Bedeutung nur für den zu Pflegenden gehabt haben. Aber bei Spezies, die in Gruppen mit komplexen Interessenverschiebungen zusammenleben und in denen andere Individuen das Pflegen beobachten können, würde es sehr schnell Bedeutung sowohl für die Beobachter wie für die Beteiligten erlangen. Ich vermute, die Intimität und die Ausschließlichkeit der Interaktionen beim Kitzeln und beim Pflegen sind Grund dafür, daß sie normalerweise bei einigen Beobachtern (die notwendigerweise ausgeschlossen sind) Unbehagen verursachen, besonders wenn die Interaktionen intensiv sind oder sich über eine lange Zeit erstrecken. Man kann auch sagen, daß aufgrund der indirekten Reziprozität öffentliche Aspekte nepotistischer und reziproker Interaktionen wichtig sind für das Verständnis ihrer Bedeutung insgesamt. Radcliffe-Browns Hinweis auf eine „Witz-Beziehung“, die anscheinend zwischen bestimmten Arten von Verwandten in bestimmten Gesellschaften eine rituelle Bedeutung hat³⁶, ist hier von Bedeutung.

Stufe 4: Bestimmte Reaktionen auf das Pflegen beginnen sich zu entwickeln. Diese Auswirkung begann vielleicht schon früher, aber ihre Erscheinungsformen, die uns hier besonders interessieren, wurden wahrscheinlich komplex und bedeutend, als sich Stufe 3 entwickelte. Sie umfassen innere Zustimmung sowie zustimmende Bewegungen oder Äußerungen. Als diese Reaktionen auftraten, wird der Wunsch entstanden sein, sie hervorzurufen zu versuchen. Kitzeln und das damit ver-

³⁶ A. R. Radcliffe-Brown: *Structure and Function in Primitive Society*, New York 1965.

bundene Lachen, Sich-Winden sowie das Konzentrieren des Kitzlers auf die kitzeligen Stellen sind dafür ein Beispiel. Auf dieser Stufe können sowohl Pflege (und ihre verwandten Formen wie das Kitzeln) als auch die Reaktionen darauf soziale Bedeutung erlangen, dies über a) die Bereitschaft des Pflegers zu investieren und des zu Pflegenden, die Bindung zu akzeptieren, hinaus, sowie b) die Beobachtung der gegenseitigen Verbindung durch andere. So kann Pflege (Kitzeln, Unfug, Schmusen, Petting und was auch immer) ein Spiel (oder eine Täuschung) werden, bei dem die hauptsächliche Bedeutung für den einen oder für beide Beteiligte nicht darin besteht, eine tiefe oder lang andauernde Bindung an den anderen zu entwickeln, sondern die Aufmerksamkeit von Beobachtern zu erwecken, die bessere Partner für derartige Investitionen sein können. Auch können solche Interaktionen (wie bei noch nicht Erwachsenen) primär eine Übung oder Lernerfahrung sein, die für spätere Wiederholungen nützlich ist.

Es wurde darauf hingewiesen, Kitzeln betreffe typischerweise Stimulation von Körperzonen, die im Kampf verwundbar wären. Dieser Hinweis stimmt mit den Beobachtungen überein, 1. daß Kitzeln ein Spiel ist (und Spiel ist gleich Übung), 2. daß Kitzeln und Lachen Bestandteile der Interaktionen sind, die zwischen vertrauten Gefährten ablaufen, und 3. daß Kitzeln und Lachen Vertrauen schaffen³⁷. Tatsächlich kann „freundschaftlicher“ Humor aus dem Spiel abgeleitet werden oder nimmt diese Form an (ich glaube nicht, daß diese mögliche Interpretation meine Argumente ändert, aber sie erfordert ein weiteres Ausgreifen, als es mir hier möglich ist).

Stufe 5: Lachen und der Ausdruck von Vergnügen können aus dem Zusammenhang mit Körperpflege, Kitzeln usw. — auch aus Zusammenhängen mit beispielsweise Hofieren — losgelöst und in anderen sozialen Situationen ausgedrückt werden. Dieser Schritt kann nur dann vorgenommen werden, wenn soziale Reziprozität als Bindeglied für Geselligkeit wichtig wird. Er hängt umgekehrt von den Organismen ab, die in sozialen Gruppen leben, die sich zumindest aus einer komplexen Mischung Verwandter verschiedener Grade und verschiedener und fluktuierender reproduktiver Potentiale zusammensetzen (also keine einheitliche Interessengemeinschaft bilden oder eine Gemeinschaft, deren Mitglieder sich gegenseitig Hilfe leisten) und vielleicht auch unter Einfluß von nicht verwandten Gruppen leben. Wie schon früher betont³⁸, gibt es immer bestimmte Gründe für ein derartiges Gruppenleben, und da das Leben in Gruppen automatisch vor ihrer

³⁷ z. B. N 20.

³⁸ Alexander: The evolution of social behavior, *Ann. Rev. Ecol. Syst.* 5 (1974), 325 - 383; N 1.

Entstehung zu kompensierende Kosten mit sich bringt, nehmen diese in gewisser Weise die Form einer feindlichen Kraft an. Bei Menschen gilt vielleicht seit den frühesten Zeiten, daß diese feindlichen Kräfte wahrscheinlich andere menschliche Gruppen waren. Von dieser fünften Stufe kann gesagt werden, daß sie die Ausprägung von Humor in seiner modernen Form darstellt.

4. *Gibt es Humor, der niemanden ausschließt?*

Humor wird hier als eine den Status verändernde oder ausschließende Form von Aktivität betrachtet. Man ist versucht, mit Leacock zu fragen, ob eine sechste Stufe erreicht worden ist, in der ein Teil des Humors eine soziale Bedeutung erlangt hat, welche sich entscheidend von den beiden oben beschriebenen Kategorien abhebt (III. 1. 2.), so daß beide einigermaßen trübe und verachtenswert abschneiden. Flugel stellt im großen und ganzen dieselbe Frage, beantwortet sie aber nicht³⁹. Bei den hier vorgestellten Argumenten lautet die Frage, ob „freundschaftliche“ Handlungen (Humor) die evolutionäre Funktion haben, im Rahmen des Konkurrenzkampfes den Erfolg der dabei zusammengeschlossenen kooperativen Gruppe im Vergleich zu anderen derartigen Gruppen (oder Individuen) zu sichern.

In evolutionstheoretische Begriffe gefaßt, glaube ich, kann die Argumentation dadurch erhärtet werden, daß kooperatives Gruppenleben nur im Zusammenhang mit dem höheren Reproduktionserfolg der Gruppenmitglieder entstehen kann, dies im Vergleich zu allen oder in anderen Gruppen Lebenden. Die Gründe dafür sind, 1. daß Reproduktionserfolg eine relative Größe ist und 2. daß kooperatives Gruppenleben nicht aufrechterhalten und entwickelt werden kann, wenn nicht alle Mitglieder auf irgendeine Art ihren Reproduktionserfolg verbessern. Wenn alle Gruppenmitglieder dies erreichen, so kann der relevante Vergleich nur zwischen den Mitgliedern verschiedener Gruppen liegen⁴⁰. Das bedeutet, daß Kooperation in der Gruppe, zumindest indirekt, immer auch den Konkurrenzkampf zwischen verschiedenen Gruppen einschließt; zumindest die Menschen haben Interaktionen zwischen verschiedenen Gruppen offensichtlich nicht auf diese Ebene beschränkt, sondern sie in den Mittelpunkt gerückt, indem sie diese Interaktionen direkt und kontinuierlich gestaltet und dabei weiterentwickelt haben.

Es mag paradox erscheinen, sich das, was uns eine beträchtliche soziale Belohnung und reines Vergnügen zu bringen scheint, als nichts Lobenswertes vorzustellen. Aber wir wissen bereits, daß dieses Para-

³⁹ N 7, siehe auch N 13.

⁴⁰ Siehe auch Alexander (N 1).

doxon besteht. Wir alle sind irgendwann einmal von einer Episode oder Geschichte erheitert worden, ohne daß wir ihr hätten zustimmen können und von der wir wußten, daß sie einen anderen kränken oder erniedrigen würde, wenn sie allen bekannt wäre. Ich möchte hier als Hypothese festhalten, daß dies in gewisser Hinsicht auf jeden Aspekt des Humors zutrifft; nicht nur die menschliche soziale Struktur im allgemeinen, auch die menschliche Psyche hat sich in einem Milieu entwickelt, in dem subtile und komplexe Formen von Ostrazismus unvermeidlich ein Hauptbestandteil waren. Man kann auch sagen, daß Moral und Gerechtigkeit Begriffe seien, die nicht auf der Idee der Gleichheit aller, sondern auf Ostrazismus und Ausschließlichkeit beruhen: sie stellen entweder Gesten oder Überzeugungen als eine Art von Gleichheit *innerhalb* einer Gruppe dar, gehen aber ausdrücklich nicht über sie hinaus und haben tatsächlich den Zweck, andere auszuschließen. Das Problem in unserer modernen, gefährlichen Welt scheint darin zu liegen, daß die eine Neigung sich verringert, während die andere beibehalten und ausgedehnt wird; Darwin erkannte dieses Problem und beschrieb es in fast denselben Begriffen wie moderne Autoren⁴¹.

Ich betone, daß das Argument, Humor stelle unveränderlich entweder direkten oder indirekten Ostrazismus dar (im Gegensatz zur vollständigen Ausschließung in einer Situation und zur vollständigen Integration in einer anderen), damit steht oder fällt, 1. daß kooperative Gruppen sich zur Verteidigung gegen feindliche Kräfte formieren und 2. daß menschliche Gruppen seit sehr langer Zeit als ihre *raison d'être* die Existenz anderer konkurrierender und feindlicher menschlicher Gruppen haben⁴².

Damit soll nicht gesagt sein, daß das, was typischerweise als Zynismus verstanden wird, bedeutet, es gebe keinen Ausweg — keinen Weg, die geschmacklosen oder Schmerz verursachenden Aktivitäten und Einstellungen der Menschheit zu verändern. Aber ich möchte damit zu verstehen geben, daß die Erkenntnis dieser Einstellung, wenn und falls es sie gibt, wahrscheinlich die Bemühungen um soziale Harmonie in einem größeren und universelleren Maßstab unterstützt, vielleicht durch ausdrückliche und gezielte Förderung von Humor, der integriert, und durch Verringerung von Humor, der ausschließt⁴³.

⁴¹ Darwin: *The Descent of Man and Selection in Relation to Sex*, 2 Vol. New York 1871; P. Singer: *The Expanding Circle. Ethics and Sociobiology*, New York 1981.

⁴² Darüber näher Alexander (N 1); J. M. Strate: *An Evolutionary View of Political Culture*, PhD. Diss., University of Michigan (Ann Arbor) 1982.

⁴³ N 36, S. 90: „Die Scherzbeziehung ist eine . . . Beziehung zwischen zwei Personen, bei der der einen durch Brauch gestattet wird und von der in einigen Fällen sogar gefordert wird, die andere zu necken oder sich über sie

5. Klassifizierung von Witzen

Im Folgenden soll untersucht werden, ob die verschiedenen Arten von Witzen in verschiedenen Situationen die zuvor formulierten Ideen erhärten oder verneinen. Obwohl nicht besonders gut, mag dieser Versuch der Falsifizierung den Weg zu besseren Versuchen weisen.

- I. Wortspiele und lange komische Geschichten werden als die „schlimmsten“ oder „niedrigsten“ Formen des Humors betrachtet, weil der Trick zu Lasten des Zuhörers geht.
 1. Wortspiele sind dann „am schlimmsten“, wenn sie einer einzelnen Person erzählt werden, die zwangsläufig das Objekt der Lächerlichkeit ist. Nicht daß die größten Statusveränderungen dann stattfinden würden, wenn ein Wortspiel einem einzelnen Individuum erzählt wird, vielmehr ist es für jedes Individuum schwierig, an Ansehen zu gewinnen, wenn ein Wortspiel einem einzelnen Individuum erzählt wird. Witze, die einzelnen Individuen erzählt werden, sind meistens so beschaffen, daß sie den Status einer dritten Partei, die nicht anwesend ist, herabsetzen.
 2. Wortspiele sind „am besten“ (d. h., sie werden von den Zuhörern am meisten geschätzt), wenn sie mehreren zuhörenden Parteien erzählt werden; denn die anderen können über den lachen, gegen den der Witz gerichtet zu sein scheint (was ebenso bedeutet, daß der Witz eine „integrierende“ oder „einigende“ Funktion haben kann). Diese Hypothese legt scheinbar nahe, daß Witze, die Tricks auf Kosten der Zuhörer enthalten, bei einer Zuhörerschaft mit mehreren Individuen gegen ein Mitglied gerichtet sind, und zwar meistens nicht gegen jenes Individuum mit dem höchsten Ansehen oder einem, das am wenigsten gegenüber Statusverminderungen verwundbar ist. Eine Ausnahme gilt dann, wenn der Witzeerzähler selbst einen sehr hohen Status hat und ausdrücklich versucht, den Status jenes Individuums, das gegenwärtig den höchsten Status in der Gruppe innehat, herabzusetzen.

lustig zu machen, wobei von dieser Person verlangt wird, daß sie nicht beleidigt ist.“

N 4, S. 103: „Die Eskimos Grönlands ... lösen ihre Streitigkeiten durch Lachduelle. Derjenige, der die meisten Lacher der Zuschauer erhält, gewinnt. Der andere, der erniedrigt ist, geht oft ins Exil.“

T. Hobbes: *Leviathan* (1651) Neudruck Indianapolis 1958, S. 57: „Plötzliche Freude ist die Gemütsbewegung, die die Grimassen hervorruft, die man als Lachen bezeichnet.“

II. Die „besten“ Witze sind diejenigen, die den Status des Zuhörers erhöhen (z. B. in Beziehung zu einer dritten Partei, die herabgesetzt wird). Beispielsweise beweist James Herriott in einer Reihe humorvoller Bücher über sein Leben als Tierarzt in Schottland⁴⁴ das Talent, Episoden aus seinem Leben als eine Reihe von Witzen über sich selbst dazustellen, bei denen „Tricks“ auf Kosten anderer Beteiligter meistens nur den Lesern von Herriotts Büchern bekannt zu sein scheinen (d. h. der „Trick“ besteht darin, daß die anderen in ihren Eigentümlichkeiten sowohl von Herriott als auch von seinen Lesern „beobachtet“ werden). Als Folge davon wird der Eindruck einer Statuserhöhung der Leser vermittelt, und ich vermute, daß das ein Grund für den enormen Erfolg von Herriotts Büchern ist. Denn auf der anderen Seite schildert Ben K. Green in einer Reihe von Büchern über sein Leben als Tierarzt in West-Texas⁴⁵ sich selbst meistens als den klugen Gewinner jeden Disputs, bei dem die anderen Parteien gebührend abgefertigt werden und das auch wissen. Selbst wenn die einzelnen Geschichten für sich betrachtet genauso lustig und gut erzählt sind, ist der Eindruck insgesamt auf den Leser anders; ein unbehagliches Gefühl tritt auf und der Leser neigt dazu, Ben K. Green nicht so zu mögen, wie er James Herriott mag, der wirklich bleibende Zuneigung bei seinen Lesern hervorgerufen hat.

III. Witze über andere zu erzählen ist eine Art von:

1. Erhöhung des eigenen Status.
2. Herabsetzung des Status beim Zielobjekt des Witzes.
3. Erhöhung des Status des Zuhörers durch:
 - a) Gewährung einer Situation, in der er lachen kann.
 - b) Herabsetzung des Status beim Zielobjekt des Lächerlichen.
4. Erhöhung der Kameradschaft oder Einheit, indem das Zielobjekt des Witzes als Mitglied einer gegnerischen Gruppe oder als ein allgemeines Objekt der Lächerlichkeit zu erkennen ist.

IV. Witze über sich selbst zu erzählen ist eine Art von:

1. Versuch, den Status des Zuhörers zu erhöhen, so daß eine bessere Beziehung zwischen einem selbst und dem Zuhörer aufgebaut wird.
2. Versuch zu zeigen, daß der eigene Status so hoch ist, daß er herabgesetzt werden kann, ohne die eigentliche Natur der Beziehung zu verändern.

⁴⁴ z. B. J. Herriott: *All Creatures Great and Small*, New York 1972.

⁴⁵ z. B. B. K. Green: *The Village Horse Doctor West of the Pecos*, New York 1971.

3. Versuch, einem bereits existierenden Witz über sich selbst eine andere Richtung zu geben, so daß seine Auswirkungen auf den eigenen Status geringer sind, als das sonst der Fall sein würde.
- V. Über Witze, die über einen selbst gemacht werden, zu lachen, kann geschehen, um:
1. der Wirkung des Tricks entgegenzusteuern (indem man zeigt, daß es Vergnügungen bereitet und deshalb nicht nachteilig sein kann, was bedeutet, den Trick auf den Witzeerzähler umzumünzen).
 2. die implizite Statusveränderung im Interesse einer besseren zukünftigen Beziehung mit dem Witzeerzähler oder den Zuhörern (oder beiden) zu akzeptieren.
- VI. Über Witze in Gegenwart anderer zu lachen, ist eine Art, den Status in der gegebenen Situation zu erhalten durch:
1. Demonstration (Behauptung), daß man den Trick erkannt hat und niemals so naiv sein würde, sich in der gleichen Weise für dumm verkaufen zu lassen.
 2. Mitteilung an den Witzeerzähler (und die anderen Zuhörer), daß man mit ihm (ihnen) auf der gleichen Seite steht und andere (die Objekte der Lächerlichkeit) auf die gleiche Weise sieht.
 3. Die Erhöhung (oder Bestätigung) des Status des Witzeerzählers in Beziehung zu einem selbst oder zu anderen. (Ein Witz kann als Geschenk einem Freund gegeben werden — d. h. als ein Gegenstand, der vom Empfänger zu seinem eigenen Vorteil genutzt werden kann.)
- VII. Witze über tabuisierte Themen sind eine Art zu zeigen, daß:
1. man selbst extrem gebildet ist (einen sehr hohen Status innehat) und man es sich daher leisten kann, von der Unantastbarkeit des Gegenstandes unberührt zu bleiben,
 2. das tabuisierte Thema nicht so wichtig (für jeden) ist.
- VIII. Nicht über einen von einem anderen erzählten Witz zu lachen, ist eine Art von:
1. Erniedrigung des Witzeerzählers.
 2. Demonstration der eigenen Bildung, Dominanz oder Unabhängigkeit.
- IX. Wenn man „zu“ sehr lacht, legt das eine sehr starke („zu“ starke) Bemühung nahe, die oben erwähnten Funktionen wahrzunehmen, was bedeutet, daß man sich selbst auf einen niedrigen Status ge-

setzt fühlt und daher speziellen Bedarf für die Erhöhung des eigenen Status hat.

- X. Die äußerste Herabsetzung ist dann gegeben, wenn der Humor von der Person, die damit herabgesetzt wird, nicht gesehen wird. Diese Person hat zwei Möglichkeiten.
1. Sie kann lachen und vorgeben, den Witz „verstanden zu haben“.
 2. Sie kann die Nase rümpfen und vorgeben, daß sie den Witz verstanden hat, ihn aber nicht als lustig ansieht.

Falls eine Situation gegeben ist, in der der Status des Zuhörers nicht im Hinblick auf den Witzeerzähler und viele andere der Gruppe bedroht ist, sondern wenn statt dessen der allgemein gehaltene Charakter des Witzes den Status des Zuhörers zu erhöhen verspricht — sagen wir, in Beziehung zu einer dritten Partei oder zu einer Gruppe von Leuten —, so kann der Zuhörer offensichtlich dadurch einen geringen Statusverlust hinnehmen, daß er den Witz nicht „erfaßt“ zu haben zugibt und dadurch die Belohnung erhalten, daß er in der Lage ist, mit den anderen über das Objekt der Lächerlichkeit zu lachen.

IV. Schlußbetrachtung

Nichts von allem besagt, daß Lachen nicht wirklich Vergnügen bereiten könne, daß Humor niemals richtiggehend lustig sei oder daß irgendeine der oben genannten Funktionen oder eines der Ergebnisse bewußt in der Absicht oder in den Motiven jener Leute liege, die Witze erzählen oder auf Witze reagieren. Diese unmittelbaren Folgen des Humors seiner möglichen reproduktiven Bedeutung gegenüberzustellen würde bedeuten, die Beziehung zwischen Funktionen und Mechanismen, die sie zustande bringen, durcheinanderzuwerfen. Dies übersähe außerdem die mögliche Bedeutung der Selbsttäuschung in einer Welt, in der die vorsätzliche Täuschung anderer die schlimmste aller sozialen Überschreitungen darstellt und Ernsthaftigkeit (selbst das, was der Psychologe Donald T. Campbell „aufrichtige Heuchelei“ nennt) als erstrebenswerte Tugend gilt. Die Frage ist, ob die oben skizzierten Hypothesen dazu beitragen, Fälle von „ernsthaftem lustigem“ Humor zu erklären oder nicht. Das gilt auch für Ausprägungen von Humor, die einige von uns bereits für nachteilig halten oder von denen wir meinen, daß sie denjenigen dienen, die sie wirkungsvoll fortführen und die wohlwollend darauf reagieren.

Das wirft eine andere Frage auf, die dadurch ein besonderes Gewicht erhält, daß Leute kichern, wenn sie alleine sind, und sich dann auch

Karikaturen und andere Humordarstellungen aussuchen, um sie allein zu lesen und zu genießen, selbst wenn sie nicht beabsichtigen, diese Erlebnisse anderen gegenüber zu erwähnen (und das auch nicht tun). Je nach den genauen Umständen und Folgen muß diese Tatsache sich nicht negativ auf die hier diskutierten Hypothesen auswirken. Der Grund dafür ist, daß sozialer Erfolg bedeutend gesteigert werden kann, wenn man die eigenen Ziele nach dem Aufbau des gesellschaftlichen Szenariums ausrichtet. Es besteht kein Grund zur Annahme, daß Humor davon ausgenommen ist, und das Maß, in dem er tatsächlich zu Statusveränderungen beiträgt, sollte das Maß, in dem er am Aufbau des gesellschaftlichen Szenariums beteiligt ist, widerspiegeln. Mit anderen Worten: wenn das Verstehen von und das Reagieren auf Witze ein wichtiges soziales Verhalten darstellt, dann kann ein bißchen Übung nützlich sein. Ich würde daher folgende Hypothese aufstellen: wenn Lachen und Humor von Individuen, die allein sind, geäußert werden (und selbst dann, wenn dies einem Betrachter vollkommen innerlich und persönlich erscheint), sind das sekundäre Ableitungen sozialer Situationen, die den Aufbau eines Szenariums vorstellen, der seine Auswirkungen für spätere soziale Situationen haben wird; darin ist die indirekte und vorweggenommene Kommunikation des Verfassers oder Ausführenden mit einem nicht anwesenden Leser, Betrachter oder Beteiligten enthalten.